

Beim Generalstab des Winterhilfswerks.

Ein Besuch am Mahbacher in Berlin D.

Um eine Schlacht zu schlagen, braucht man Truppen. Truppen brauchen Offiziere. Diese brauchen einen Generalstab. Auch für die Schlacht, die das deutsche Winterhilfswerk gegen Hunger und Kälte schlägt, bedarf es der Truppen, der Offiziere und eines Generalstabes, der in seinem Quartier die Operationspläne aufstellt und die strategischen Richtlinien ausgibt.

In diesem Generalstabsquartier des Winterhilfswerks, das im Südosten Berlins, am Mahbacher, unweit des Görlicher Bahnhofes und des Kotbuser Lozes liegt, waren wir zu Besuch.

Bedarf es wirklich großer Operationspläne und strategischer Richtlinien, um das deutsche Winterhilfswerk zu leiten? Mancher wird vielleicht so fragen. Oder ist nicht vielleicht der Vergleich mit einem Generalstab etwas allzu kühn herbeigezogen? Nun, wer auch nur einen kurzen Blick in die lange Flucht der Zimmer geworfen hat, die sich durch viele Geschosse, durch Haupt-, Seiten- und Quergebäude hindurchziehen, der wird diese Frage nicht zum zweiten Mal stellen! Denn er hat gesehen, er hat erlebt, welche unerhörte Arbeitsleistung hier vollbracht wird. Und nicht nur das! Sondern auch gesehen und erlebt, welche Fähigkeiten, welche Begabungen dazu gehören, dieses in seiner Ausdehnung und in seinem Umfang bisher völlig unbekannte, gewaltige Räderwerk in Gang zu setzen und in Gang zu halten.

Wir bestaunen so oft die Betriebe, die sich deutsche Wirtschaftsunternehmungen von Weltruf geschaffen haben. Wir stehen ehrfurchtsvoll vor den Riesengebäuden, die den Umfang dieser Werke zum Ausdruck bringen. Und doch. Was sind diese Unternehmungen, was sind diese Umfänge gegenüber Ziffern und Zahlen, gegenüber den Umsätzen, die hier im Generalstab des Winterhilfswerks getätigt und gemeistert werden?

Das deutsche Winterhilfswerk ist ja nicht nur die größte deutsche Kohlenhandlung, sondern zugleich auch die größte deutsche Kartoffelhandlung!

Im Winter 1934/35 wurden allein 51 091 712 Zentner Kohlen und 14 506 584 Zentner Kartoffeln umgeladet, und in diesem Winter (bis zum 22. November) bereits wieder 12 803 000 Zentner Kohlen und 6 490 000 Zentner Kartoffeln! Das sind nur winzige Ausschnitte aus dem Gesamtumfang des Winterhilfswerks, dessen Sachspenden 1934/35 den Betrag von über 357 Millionen Reichsmark ausmachten, der in diesem Winter aller Voraussicht nach um ein großes Mehr übertroffen werden wird.

Mit der ziffernmäßigen Angabe des Umsatzes und seines Kapitalwertes ist aber indessen noch so gut wie gar nichts über die Arbeit gesagt, die erforderlich ist, auf der einen Seite aus Millionen und Abermillionen kleinster Quellen vermittelt seiner und feinsten Kanäle diese fast viermal hundert Millionen betragende Summe in das große Sammelbecken hineinführen zu lassen, um sie auf der anderen Seite durch ein ebenso fein verzweigtes und sein verzweigtes Netz von Kanälen und Kanälen wieder an die Stellen abzuleiten, für die sie bestimmt sind.

Da bedarf es wahrlich einer Vielzahl von Operationsplänen und einer Unzahl von strategischen Richtlinien, um dieses Einströmen und Ausströmen in die Bahnen zu lenken, die die besten, d. h. die kürzesten und billigsten und einfachsten sind.

Und was bedeutet es, dieses ungeheure, vom ganzen deutschen Volke dem Winterhilfswerk zu treuen Händen überantwortete Finanzkapital von jährlich mehreren hundert Millionen Reichsmark zu verwalten? Welche Aufgaben türmen sich da auf? Welche Kontrollmaßnahmen sind da erforderlich? Welche Buchungen, Abschreibungen und Rechnungslegungen müssen ausgeführt werden? Mit welchen Werken, Betrieben, Unternehmungen lassen sich diese kaufmännischen und banktechnischen Organisations- und Treuhänderfordernisse auch nur im entferntesten vergleichen?

Kann es da verwundern, daß da ein Generalstab sachmännisch ausgebildeter Organisationen am Werke sein muß, der Tag für Tag bis in die Nacht, unermüdet, fast bis zur Erschöpfung, sinnen, planen, rechnen, überlegen, bedenken, leiten und lenken muß, damit es auch an der letzten und kleinsten Stelle dieses gewaltigen sozialistischen Hilfswerkes kein Stocken und kein Versagen gibt? Wo kommen denn nur alle diese Kräfte, alle diese Köpfe her, die dieses gigantische Wunder aus dem Erdboden, aus dem Nichts stampfen, und es fast spielend meistern?

Man findet zunächst keine Antwort. Und zwar umso weniger, als hier im Generalstab des Winterhilfswerkes nicht nur eine rein organisatorische, kalkulierende, kontrollierende, verwaltungsmäßige Arbeit, die allein schon ohne jedes Beispiel und ohne jedes Vorbild in Deutschland ist, geleistet wird, sondern weit darüber hinaus hier schöpferische Volkswirtschaft getrieben wird, die ohnegleichen ist und heute schon die Bewunderung und das Erstaunen vieler ausländischer Besucher und Studienauschüsse erregt.

Wir haben es gesehen und gehört, wie in fremden Erdteilen gemessene Ernten an Bodenfrüchten vernichtet, verbrannt, verheizt, ins Meer versenkt werden mußten; wie an anderen Stellen der Welt Heere von Arbeitskräften brachliegen und zum Feiern gezwungen werden; wie Hungerrenten an der Tagesordnung sind, Massensterben der Bevölkerung eingeleitet hat; und wie dadurch das wirtschaftliche, soziale und politische Leben großer, weicher Staaten aus den Fugen geht. Erfahren wir nun, daß die führenden Männer des deutschen Winterhilfswerks durch ihren schöpferischen Tatwillen es fertiggebracht haben, eine überreiche Gemüseernte, die sonst verloren gegangen wäre, restlos aufzufangen; den Kohlenbergbau nicht nur in Gang zu halten, sondern zu steigern vermochten; die deutsche Hochseeflotte mitamt ihrer Beladung wieder in volle Arbeit zu bringen und sie so vor dem sicheren Erliegen zu bewahren; damit die Ernährung des Volkes auf eine ganz neue Grundlage, nämlich auf die eiweiß- und fettreiche Fischerei gebracht zu haben; die Notstandsgebiete durch Auftragserteilung entslastet zu haben; und das alles nur durch eine durchdachte, folgerichtige, bisher auf keiner Universität gelehrt, volkswirtschaftliche Lenkung und Ausnützung des Marktes, so haben wir nicht zu viel gemagt, wenn wir den Vergleich mit einem Generalstab gezogen haben, dessen Tätigkeit all dieses zu verdanken ist.

Und so verstehen wir auch, wenn wir in diesem Generalstabsgebäude Büroräume, Kontore, Abrechnungsämter, kartographische und Bildateliers, ja ein statistisches Amt neben stillen Amtsstuben, Konferenzzimmern und Verhandlungsräumen finden, die aber nicht etwa erstarren Bürokratismus und Astenknepperei hervorgerufen, sondern erfüllt sind von Lebendigkeit und Tatendrang.

Und da plötzlich weiß man es, was hier am Werke ist: es ist der unendliche sozialistische Wille eines Führers, der sich auf seine Mitarbeiter und auf ein ganzes Volk übertragen hat, das sich seiner inneren Kräfte bewußt geworden ist. Ja! Auf ein ganzes Volk übertragen hat!

Denn wie auch sonst keine Schlacht geschlagen werden kann, ohne daß Truppen und Offiziere und Generalstab, in sich und miteinander verbunden und verschworen, gemeinsam kämpfen, so auch hier in der Schlacht gegen Hunger und Kälte! Was wäre dieser geniale Generalstab des Winterhilfswerks ohne sein Offizierkorps, d. h. ohne die eine Million ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen, die, was geplant, was geformt, was geordnet, was gelenkt wurde, in ihrer beispiellosen Treue und unermüdeten Arbeit ausführen? Und was wären beide ohne die Truppen, d. h. ohne die Millionen und Abermillionen Spender und

Spenderinnen, die überhaupt erst durch ihre willige Opferbereitschaft die Arbeit des Winterhilfswerks ermöglichen? Was wäre das deutsche Winterhilfswerk ohne diese drei mächtigen Heerläusen, die zwar getrennt marschieren, aber vereint schlagen.

Mit diesem Gedanken verlassen wir das Generalstabsgebäude des Winterhilfswerks, nicht ohne das feste, beglückende Bewußtsein, daß hier der große Sieg vorbereitet wird, den das Volk allen Gewalten zum Trotz erringen wird.

Aus Sachsen.

Die ältesten sächsischen Bauerngeschlechter.

Am Sonntag, dem 1. Dezember, wird in jeder Kreisbauernschaft Sachsens das älteste erbeingeseffene Bauerngeschlecht durch Ueberreichung einer Ehrenfahne geehrt. Aus nachfolgender Aufstellung geht hervor, welche Bauerngeschlechter in den einzelnen Kreisbauernschaften auf diese Weise ausgezeichnet werden sollen:

- Kreisbauernschaft Annaberg: Edwin Gehler, Balthersdorf (erbeingeseffen seit 1645), Bauken: Ernst Krahl, Großhänchen (1679), Borna: Herbert Boigt, Greifenhain (1631), Chemnitz: Ernst Richard Richter, Niederrohna (1618), Dippoldisdorfer: Edwin Zimmerhadel, Löwenhain (1529), Döben: Hugo Franz Winkler, Ciennen (1516), Dresden: Otto Franz Oskar Winkler, Kaulcha (1470), Flöha: Arthur Teichmann, Falkenau b. Augustsburg (1501), Freiberg: Hermann Julius Wegel, Oberdorbrich (1555), Glauchau: Arno Rahn, Ziegelheim (1546), Grimma: Arno Ray Gaudlich, Meuselwitz (1624), Martin Hugo Lehmann, Meuselwitz (1688), Großenhain: Bernhard Rangsch, Ledwitz (1542), Hainichen: Martin Wolf, Brumbach (1655), Kamenz: Ray Alwin Georg Brüdner, Großdörsdorf (1634), Leipzig: Hugo Sander, Böschelwitz (1501), Löbau: Alwin Bärtsch, Altbernsdorf a. Eigen (1640), Marienberg: Karl Emil Gärtner, Lauterbach (1530), Paul Gärtner, Lauterbach (1716), Emil Johann Mai, Lauterbach (1661), Friedrich Christian Rösch, Lauterbach (1661), Ernst Schönherr, Lauterbach (1668), Paul Johannes Schönherr, Lauterbach (1616), Paul Bruno Schönherr, Lauterbach (1689), Edwin Schönherr, Lauterbach (1688), Albin Ullmann, Lauterbach (1530), Ernst Walter, Lauterbach (1497), Ernst Heinrich Ziehnert, Lauterbach (1681), Paul Hermann Schönherr, Lauterbach (1661), Meichen: Reinhold Oskar Rothberg, Planitz-Deila (1530), Döschau: Karl Teller, Kleinböbla (1550), Erich Teller, Kleinböbla (1550), Dölsnitz: Emil Göhr, Dröda (1623), Birna: Dr. Hugo Berger, Dorf Behlen (1500), Plauen: Ernst Emil Oscar Schilling, Dehles (1613), Rochlitz: Erich Heinrich Meusdorf (1535), Stollberg: Oskar Karl Kircher, Jahnndorf (1630), Weidau-Crimmitschau: Robert Oskar Jacob, Langentreinsdorf (1588), Hugo Dämmrich, Langentreinsdorf (1594), Oswald Trommer, Hartmannsdorf (1582), Elias Jüll, Rudelswade (1661), Rittau: Carl Ernst Döring, Weigsdorf (1560), Zwittau: Reinhard Baumann, Lauterhofen (1460).

Chinesischer Besuch in Dresden.

Dresden, 27. November. Die chinesische Spezialdelegation des Markschalls Tschiang-Kai-Schek, die zur Zeit auf Einladung des Reichsstatthalters in Dresden weilte, stattete am Dienstagvormittag dem Oberbürgermeister einen Besuch im Rathaus ab.

Bürgermeister Dr. Kluge begrüßte in Vertretung des abwesenden Oberbürgermeisters die Gäste aus dem fernem Osten und gab in seiner Begrüßungsansprache der Hoffnung Ausdruck, daß ihre Eindrücke den Mitgliedern der chinesischen Kommission ein eigenes Urteil über die Verhältnisse im Neuen Deutschland vermitteln möchten, und daß ein Ausbau

Die Votenschaft.

Skizze von Waleka Cufjg.

(Nachdruck verboten.)

Auf einer jener reizenden Inseln, die dem ostindischen Hafen Bombay — der „guten Bay“, wie die portugiesischen Seefahrer ihn genannt — vorgelagert sind, stand das schöne Landhaus des englischen Arztes Mr. Hoare. Palmen und Eukalyptusbäume spendeten Schatten in Sonnenglut und rauschten des Nachts ihre geheimen indischen Märchen. Und hunderte von Blumen gaben dem Anwesen ein festliches und fröhliches Gepräge.

Jetzt freilich hatte sich unglückliche Trauer darüber gesenkt. Denn das vierjährige Söhnchen, Bill, war verschwunden. Die Möglichkeit eines Kindesraubes tauchte auf, und der Verdacht, das Verbrechen begangen zu haben, richtete sich gegen einen Araber, den ehemaligen Wagenlenker, den der Arzt wegen einiger Unregelmäßigkeiten entlassen hatte. Man setzte eine hohe Belohnung denjenigen aus, die etwas in der Sache auszulagen vermöchten, worauf mehrere Meldungen eingingen. Wie sie besagten, war ein Auto mit dem Wagenlenker Ahmed, mit Guru, dem Diener, und mit dem Söhnchen über Bombay hinaus, Richtung Nordosten fahrend, gesehen worden, aber man hatte angenommen, daß es sich um eine Spazierfahrt handelte, wie man sie schon mehrfach beobachtet.

Die Polizei und der Arzt selbst nahmen sofort die Spur auf und jagten im Kraftwagen in das Innere des Landes. Verzweifelt blieb die Mutter zurück. Dunkle Bilder bedrängten die Arme. Sie stellte sich vor, wie Ahmed das Söhnchen im Dschungel aussehete, seine Kacke zu krönen, wie es wilden Tieren, dem Sumpf, dem Durst preisgegeben war. Sie hörte es nach der Mutter schreien, nach Guru, dem Freunde. Guru — was war mit ihm? Stand er mit dem Bösewicht im Bunde? War dies der Dank an seinen Herrn? Nach einer Schlägerei mit Mohammedanern hatte Mr. Hoare den Burshen blutend und bemußlos vor der Gittertür des Gartens gefunden. Dem Verwundeten war im Hause des Arztes die

sorgsamste Pflege zuteil geworden. Viele Wochen brachte Guru im Bunde zu, und man zweifelte an seinem Aufkommen.

Als er dennoch gesundete, als er hörte, daß dies alles Mr. Hoare aus Barmherzigkeit getan und kein Entgelt dafür forderte, kannte Gurus Dankbarkeit keine Grenzen. Er verließ im Hause als der Fleißigste, nie versagende Arbeiter. Der Garten ward ihm anvertraut, aber auch als Pfleger des kleinen Bill betätigte er sich. Der Knabe war nie so still, so gestirrt wie in der Gesellschaft Gurus. An seiner Hand wanderte Bill durch die von Blüten umfüllten Gänge, von ihm hörte er unter den Eukalyptusbäumen merkwürdige Geschichten von Affen, Pantheren und Schlangen. „Klein Sahib“ — so nannte Guru den Knaben — „klein Sahib weiß, daß Guru für ihn sterben will, wenn es nötig wäre.“ Und dieser Mann war mit dem Verbrecher im Bunde . . . ?

Eines Abends sah Frau Hoare, wie sie öfter zu tun pflegte, vor den Bildern, die das Söhnchen in allen Lebenslagen und Altern darstellten. Die letzte Aufnahme zeigte Bill auf seinem Pony. Sie war noch nicht eingerahmt und von einem weißen, breiten Rand umgeben. Als die Mutter mit ihren träben, jählichen Gedanken das Bild anstarrte, bildeten sich Schriftzüge auf dem weißen Rand. Buchstabe an Buchstabe reihete sich zu dem Satz: „Bill und Guru geraubt. Auf chinesischen Schiff, Hafen Bombay.“ Mrs. Hoare rief sich die Augen! Träumte sie? Nein, die Schrift stand. Hestig erschraf die Frau; sie klingelte und fragte die herbeieilende Dienerschaft, ob einer von ihnen soeben hier gewesen sei und dies geschrieben habe. Sie sei nicht sicher, ob sie nicht vielleicht eingeschlafen sei und das Kommen überhört hätte. Ein ehrliches „Nein“ war die Antwort. Da trat Santra, ein alter Inder, hervor, der schon den Eltern des Arztes gedient hatte und jetzt den Gnadenlohn erhielt. Seitdem er nicht mehr arbeiten konnte, beschäftigte er sich mit dem Weistümmern seiner Altvordern und lebte streng nach indischem Ritus. Er beugte sich tief über die Schrift auf dem weißen Rahmen, und seine tiefstehenden Augen zu der Herrin erhebend, erklärte er: „Das ist Gurus Schrift. Ich lehrte sie ihn.“

„Aber er ist nicht hier“, rief die Frau.

„Dennoch ist es seine Schrift. Herrin, richte Dich danach!“ Und der Alte entfernte sich.

Mrs. Hoare stand betroffen. „Die Asiaten wissen mehr als wir“, fuhr es blühartig durch ihr Hirn. Und sofort handelte sie danach. Sie begab sich trotz der späten Stunde nach Bombay zu der Polizeidirektion und berichtete, was sie erfahren. Aber sie verschwieg die Form der Mitteilung.

Der Fall lag günstig. Man hatte ein chinesisches Schiff in Verdacht, daß es mit Schmugglerware am nächsten Tage, Richtung Hongkong, in See stechen wollte. Feindseliger Untersuchung des Schiffes erfolgte, der Polizeidirektor selbst leitete sie, und man fand die Geraubten. Gesehelt lag Guru in einer dunklen Kabine neben dem Heizraum, Bill war besser untergebracht und vor Erschöpfung in der Kapitänskajüte eingeschlafen. Aber man fand auch Rauschgift und Eisenbein, von dem nur die Hälfte verzollt worden war.

Guru berichtete, wie er an einem Tage, als der Arzt und seine Frau in Bombay geweilt hätten, mit Bill an einer einsamen Stelle des Parks dem Spiel gezähmter Affen zugehört hätte. Da wären mehrere maskierte Männer plötzlich herbeigestürzt, die ihm ein Tuch über den Kopf warfen, einen Knebel in den Mund steckten und die Hände auf dem Rücken banden. Bill schrie, doch niemand hörte es. So wären sie fortgetragen worden, sofort auf dieses Schiff, doch er hätte aus den Gesprächen der Räuber entnommen, daß sie die Spur in das Innere des Landes gelenkt hätten . . .

„Aber wie hast Du mit schreiben können?“ fragte Mrs. Hoare, und jetzt erzählte sie auch dem Polizeidirektor, auf wie seltsame Weise sie Kunde erhalten. Alle staunten, auch Guru. „Wie hast Du diese an Zauberei grenzende Tat ausführen können?“ ward er gefragt. „Nicht Zauberei, Sahib. Auch hat Guru nicht geschrieben, aber er hat unablässig diese Worte gedacht und überlegt, wie er das Verbrechen seiner Herrschaft melden könne.“

„Also Telepathie in noch nie erlebter Form“, rief der Direktor. „Sollte das indischer Jogastraft zuzuschreiben sein?“ — „Und tiefer Liebe“, fügte Mrs. Hoare, dem Inder die Hand reichend, hinzu.

den Plan, Olga R. zu Entschluß einmal seine in seinem d. S. Ge gefunden Straße in austrug, hatte, jag Nähe ab, absoluter te der Re überfallene gar geistes- das zwei Rum an und umung das Brandener Schuß- s. s.

klein klein! mes ler- mer- nauer, 14. paraturen. nomen hinen alt 1897. r n, ellets er In ager thon, e Bahnh. re e, Jügel, spränge, Leder- ert. Billig eberg. nal rasch in klei- rat im hen ter!